

*Franziska Loretan-Saladin, Dass die Sprache stimmt. Eine homiletische Rezeption der dichtungstheoretischen Reflexionen von Hilde Domin, Fribourg 2008, 336 S.*

In ihrer von Leo Karrer betreuten Dissertation (erschieden als Bd. 32 der von ihm herausgegebenen Reihe „Praktische Theologie im Dialog“) sucht Franziska Loretan-Saladin aus Hilde Domin's dichtungstheoretischen Reflexionen zur Sprache des Gedichts neue Erkenntnisse für die Homiletik zu gewinnen. Sprache wird dabei nicht allein als Instrument der Informationsvermittlung, sondern als Ort der Wahrnehmung und Erschließung von Wirklichkeit verstanden. Der Sprache der Dichtung und der Sprache der Predigt, so die Grundthese der Studie, ist das Bemühen gemeinsam, Wirklichkeit und Erfahrung des Menschen zu benennen und zu deuten. Das Buch setzt ein mit einer eingehenden forschungsgeschichtlichen Situierung dieser Fragestellung im weitgespannten Forschungsfeld von Theologie und Literatur(wissenschaft). Auch wenn sich der Fokus der Arbeit nicht primär auf das dichterische Werk von Hilde Domin, sondern auf deren Sprachreflexion richtet (greifbar vor allem in „Wozu Lyrik heute“ und „Das Gedicht als Augenblick von Freiheit“), bettet der zweite Teil ihre dichtungstheoretischen Äußerungen sinnvoll in biographische und literaturgeschichtliche Kontexte ein (Leben als Sprachodyssee, neue Sprachfindung im Nachraum der Shoah, die zugleich eine Schweigegrenze markiert). Darüber hinaus macht die Arbeit immer wieder inhaltliche Anknüpfungspunkte zu den biblisch-religiösen Motiven ihres lyrischen Oeuvres deutlich. Bevor im vierten Hauptteil aus Domin's dichtungstheoretischen Reflexionen zur Sprache Folgerungen für die Homiletik gezogen werden, vergegenwärtigt der dritte Hauptteil die aktuelle homiletische Diskussion über die Sprache der Predigt. Hier stellt die Verf. seit den 70er Jahren eine ganz neue Sprachsensibilität heraus. Bemüht man sich doch angesichts der schmerzhaften Einsicht, dass die überkommene kirchliche Verkündung zunehmend fremdsprachlich wirkt, um zeitgemäße, existentiell-erfahrungsbezogene „Kurzformeln des Glaubens“. Die neuere Homiletik lernte gerade im Dialog mit Kommunikations- und Sprechakttheorien: Auch die Predigt ist, wie die Dichtung, nicht ein in sich geschlossenes, vielmehr ein in die zwischenmenschliche Kommunikation gestelltes „offenes Sprachkunstwerk“. Ja, von der narrativen Prosa und der metaphorischen Sprache der biblischen Ur-Kunden, aber auch der Liturgie- und Theologiegeschichte her findet die Predigt immer schon poetische Texte vor. Ein wichtiges Anliegen ist Loretan-Saladin der genderbewusste Blick auf die Predigtsprache, hier greift sie Einsichten der feministischen Theologie auf, die in der männerdominierten Predigtlehre ausgeblendet wurden. Den Ertrag ihrer Studie verdichtet die Verf. in 17 praxisbezogenen Thesen. Bei allen Unterschieden zwischen Gedicht und Predigt, die im Anschluss an Kurt Marti erläutert werden, hebt sie vor

allem auf eine offene und dennoch verbindliche Predigtsprache ab. Entsprechend der von Domin herausgestellten „unspezifischen Genauigkeit“ poetischer Sprache plädiert sie für adressatenorientierte Sprachsorgfalt, die sich sowohl der Grenze aller Sprache wie auch einer „Reserve an Ungesagtem“ bewusst ist.

*Christoph Gellner*